

# Was hat die Schule aus der Praxis ihrer Reformarbeit u.a. zum Thema Jahrgangsklasse/Stammgruppe zu berichten?

Ein Beitrag aus der Petersen-Schule Am Rosenmaar, der ältesten Jena-Plan-Schule in Köln

Das Schulleiterteam:  
Barbara Papadopoulos, Walter Heilmann, Werner Mende, Erwin Klinke.

Sich der Wirklichkeit stellen - der Vision hinterherjagen- das Motto der Rosenmaar-Schule in Köln-Höhenhaus

Die Rosenmaar-Schule „die älteste Jenaplanschule in Köln, gegründet im ersten Schulneubau Kölns nach dem Krieg, fand unter ihrem Gründungsrektor Heinz Kumetat schon in ihren Anfangsjahren, aus pädagogischem Notstand heraus zum schulpädagogischen Konzept Peter Petersens. Jeder, der hier einmal gearbeitet hat oder arbeitet, war und ist gefordert von der Entscheidung des Gründungskollegiums im Jahr 1952. Die herausragende Leistung aller Kollegien bis heute ist, daß sie sich der Herausforderung gestellt, sich nicht versteckt haben.

So ist die Schule eben nicht daran zerbrochen, daß Heinz Kumetat sie schon 1959 verlassen hat, Professor an der Pädagogischen Hochschule zu werden, und sie hat auch überstanden, daß im Verlaufe der sechziger Jahre das Kollegium sich komplett verjüngte. Sie hat sich im selben Zeitraum erfolgreich gegen die Auflösung gestemmt. 1966 tauchte die Volksschule Am Rosenmaar nicht mehr im Schulentwicklungsplan der Stadt Köln auf. Eine Schule, die sich zum Ziel die Entwicklung der kindlichen Gesamtpersönlichkeit setzt, die sich nicht damit zufrieden gibt, nur auf gesellschaftliche Defizite hin auszubilden, paßte nicht mehr in die Bildungslandschaft. Die neuen, offiziellen Schulreformen waren geprägt durch den Sputnikschock. Der Westen mußte unbedingt wieder die Russen einholen, und man ließ sich Streaming- und Settingmodelle, programmiertes Lernen, äußere Differenzierung „bis zum geht nicht mehr“ und Lernzielorientierung ein-

fallen. Der Mensch im jungen Menschen wurde vergessen!

Jeder tiefgreifende Konflikt verlangt Kompromisse. So verlor die Rosenmaar-Schule 1968 ihren angestammten Schulbezirk und wurde Angebotsschule für ganz Köln. Nachdem sie das Kollegium der Gründerjahre durch junge Lehrerinnen und Lehrer, zum Teil durch die Studentenbewegung geformt, ersetzen mußte, veränderte sich jetzt auch die Elternschaft. Eingefleischte Rosenmaareltern gingen weg, weil die Schule den Charakter einer Bekenntnisschule verlor. Zu den verbleibenden kamen in einer ersten Welle Kinder aus der Kölner Künstlerszene, dann Kinder aus der Kinderladenbewegung. 1972 wurde auf dem Schulgelände ein Schülerladen gegründet, der heute noch wirkt, ohne den unser Ganztagsangebot nicht denkbar wäre. Parallel dazu kamen gescheiterte Jugendliche und Kinder, abgebrochene Gymnasiasten z.B., die in großer Anzahl dann doch noch das Abitur nachgeholt haben oder ihr Leben sehr selbständig gestalten: Einer der ersten und in seiner Anfangszeit ein fürchterlicher Angebotsschüler ist Kunstprofessor in Irland. Vor ein paar Wochen hält ein Auto neben Erwin. „Kennst Du mich nicht mehr? Ich war einmal Dein Schulsprecher. Mir geht es gut. Ich betreibe mehrere Geschäfte, und ich bin ein freier Mensch. Einmal Rosenmaar immer Rosenmaar!“ Der Schulpsychologische Dienst und Erziehungsberatungsstellen schickten uns Kinder aus den Sonderschulen vorbei. „Die Am Rosenmaar schaffen das schon“ - Wir haben uns überfordert gefühlt. Das hat uns in die Integration behinderter Kinder und die Zusammenarbeit mit Sonderschulkolleginnen geführt.

Die Schule hat auch überlebt, daß ihr alte Freunde, durch die sich verändernden Bedingungen und Entwicklungen verunsichert, eine zeitlang den Rücken gekehrt haben. Beispielsweise noch in den sechziger Jahren Mekka der niederländischen Jenaplanbewegung, versiegten danach die Kontakte.

1975 begann unser Hauptschulteil auszulaufen. Köln errichtete auf einen Schlag 4 Gesamtschulen, eine 1 km, eine andere 5 km von der Rosenmaarschule entfernt. Vorher hatten wir nach dem 4. Schuljahr die Hälfte der Kinder an Gymnasien und Realschulen abgegeben, jetzt hatten wir Sorge, daß uns auch die Hauptschüler, zumindest erst einmal, davonlaufen. Weit ausschlaggebender war, daß wir als Jenaplaner natürlich von einer Gesamtschule träumten, wenn auch von einer von Jahrgang 1 bis 10. Es gab keine Kollegin, keinen Kollegen unserer Schule, die/der nicht in einem didaktischen Ausschuß der Gesamtschule mitgearbeitet hätte. Wir wollten die Gesamtschule in unserem Sinne beeinflussen. Es gibt ein ausgearbeitetes Modell für eine jahrgangsübergreifende Orientierungsstufe. Das Team-Kleingruppenmodell der Gesamtschule Holweide und das Kern-Kurs-Modell der Gesamtschule Höhenhaus basieren auf dieser Mitarbeit. Heute sind wir uns nicht mehr sicher, ob unsere Entscheidung für die Gesamtschule die einzige Chance für die Fortentwicklung des „Torso Grundschule“ war. Wir sind bundesweit als ein Topmodell für Integrations- und Ganztagsschularbeit gefragt und neuerdings auch für altersgemischte Lerngruppen zu Rate gezogen. Es wird nicht bestritten, daß wir für die Entwicklung des Grundschulwesens im Lande NRW wirksam waren, notenfreie Entwicklungsberichte statt Ziffernzeugnissen, liberale und humane Richtlinien und die Abkehr von der absoluten Festlegung auf Jahrgangsklassen. Ministerialrat Harry Brabeck, im Kultusministerium zuständig für Integration und Schulversuche, schreibt uns am 25.5.1994 ins Gästebuch: Lieber Erwin und Team, nun hat sich inzwischen wieder der Regen eingestellt, aber ich kann sagen: es war ein glänzender Tag, einer, der sich abhebt vom Alltagsgeschäft und von vielen Besuchen alltäglichen Schulgeschehens. Er hat mir Mut gemacht, mit Euch und vielen anderen den Weg der Reform unserer Grundschule weiterzugehen.

Vieles von den Bildungs- und Schulreformräumen habt ihr in die eigenen Hände genommen und bereits verwirklicht. Ich wünsche Euch, daß Ihr Eure Strahlkraft für das Land behalten könnt und bei Eurer täglichen Arbeit mit den Kindern glücklich bleibt. In herzlicher Verbundenheit Euer Harry Brabeck.

Oder müssen wir uns den Vorwurf gefallen lassen, daß wir 1975 mit der Aufgabe des Hauptschulanteils einen großen, unverzeihlichen Fehler begangen haben?

Heute stellt sich die **Rosenmaarschule** so dar: Sie ist eine städtische Angebots-Grundschule. Über 400 Kinder besuchen die Schule, davon sind 66 behindert und müßten sonst eine Sonderschule besuchen. Z.Z. leben hier mit uns Kinder mit Körperbehinderungen, geistigen Behinderungen, Sprachbehinderungen, Verhaltensauffälligkeiten, psychischen Schäden, Hörschäden, Sehschäden, Autismus und Mehrfachbehinderungen. Die Kinder verteilen sich auf 16 Stammgruppen mit wenigstens 25, höchstens 27 Kindern. Davon sind in jeder Stammgruppe 3 - 5 behinderte Kinder. Jede Stammgruppe umfaßt die Jahrgänge 1 - 4, so daß in jeder Stammgruppe von jedem Einschulungsjahrgang 6 - 7 Kinder zu Hause sind. Immer zwei Stammgruppen, die räumlich nebeneinanderliegen, bilden ein Team. Im Idealfall sind im Lehrerinnenteam zwei Grund- und zwei Sonderschullehrerinnen für die 50 bis 54 Kinder verantwortlich. Bei Teilzeitkräften können es mehr sein. Dieses Lehrerinnenteam gestaltet nach Vorgaben aus der Lehrerkonferenz seinen und den Stundenplan der Kinder und stimmt ab, wer welche Aufgaben übernimmt. Der Stundenplan für die Kinder weist nur Kern, Kurs und Sport aus. Kern sind all die Zeiten, in denen die Stammgruppe zusammen ist. Der Kern ist in der Regel doppelt besetzt, d.h. immer zwei Bezugspersonen arbeiten in der Stammgruppe. Kurse werden innerhalb des Teams stammgruppenübergreifend zusammengesetzt, z.B. werden in einem Mathematikkurs, Niveau 3. Schuljahr, die Kinder des 3. Schuljahres aus beiden Stammgruppen gemeinsam unterrichtet. Die

Sonderschulkolleginnen im Team fördern in den Kurszeiten entweder die behinderten Kinder mit Sonderprogrammen oder übernehmen selbst einen Kurs und die Teamlehrerinnen entscheiden, in welchen Kursen die behinderten Kinder am effektivsten mitarbeiten können. Die beiden Stammgruppen eines Teams bereiten gemeinsam die Wochenfeiern vor, wenn sie dran sind. Sie treffen sich zu gemeinsamen Eltern-Kinder-Festen, gehen gemeinsam auf Gruppenfahrt. Die Lehrerinnen und Lehrer eines Teams treffen sich jeden Donnerstagnachmittag zu ihrer Teamkonferenz, planen gemeinsam Unterricht, tauschen Erfahrungen aus, besprechen Schwierigkeiten und Maßnahmen bei der Förderung behinderter und nichtbehinderter Kinder. Sie gestalten für ihr Team kurzfristige Vertretungspläne. Wer ausfällt, ruft nicht in der Schule, sondern morgens früh oder auch schon am Abend vorher bei einer Teamkollegin an.

Die Rosenmaarschule ist eine der wenigen Ganztagsgrundschulen. Kinder können, außerhalb der durch Stundenplan verpflichtend festgelegten Unterrichtszeit, von 7,30 Uhr bis 16 Uhr in ihrer Schule sein, müssen aber nicht! Zu dem recht kompliziert dazustellenden Freizeitbereich, so nennen wir das Ganztagsangebot, kommen wir später noch.

### **Was bestimmt die Arbeit Am Rosenmaar?**

Jeder Leser, jede Leserin kann ja selbst feststellen, ob das seine Wurzeln im Jenaplan hat. Sollte das nicht der Fall sein, würden wir uns nicht deshalb verändern! Verändern werden wir uns! Veränderung ist der Ausdruck von **Leben! Leben rangiert bei uns auf**

**Platz!** Schulen sind Lebensraum für Kinder und Erwachsene, weil sie gezwungenermaßen viel Zeit in ihnen verbringen. Was die Kinder angeht, müssen wir diesen Lebensraum Schule viel stärker auf die Bedürfnisse und Notwendigkeiten der Kinder hin gestalten, weil die Lebensräume außerhalb der Schule immer mehr eingeengt werden durch rasante Entwicklungen innerhalb

der Gesellschaft, durch Technik, Medien und wachsende Unduldsamkeit gegenüber Schwachen.

Zum Leben gehören nicht nur Arbeit, Pflicht, vorgesetzte Regeln und Ordnungen. Zum Leben gehören Geborgenheit, Sicherheit, Verlässlichkeit, Freude, Schmerz, Trauer, Angst und das Überwinden von Angst; zum Leben gehören Konflikte und Konfliktlösungsmodelle; zum Leben gehört Verantwortung übernehmen, mit anderen kooperieren, sein Leben selbstbestimmen, das Zusammenleben mitbestimmen; zum Leben gehört Freiheit, und das bedeutet immer die Freiheit der anderen mit. Das Widernatürlichste gegen das Leben ist, daß man Menschen nach ihrem Geburtsjahrgang zusammensperrt!

Mit den unterschiedlichen Zusammensetzungen jahrgangsübergreifender Gruppen haben wir Erfahrung. Die Gründergeneration hat sich streng am Jenaplan orientiert. Es gab Stammgruppen mit Kindern des 1. - 3., 4. - 6. und 7./ 8. Schuljahres. Die neue Lehrergeneration, Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre hatte in der Ausbildung schon etwas von Lernzielen mitbekommen. Den Fachleuten für Sachunterricht fiel es schwer, Unterricht für drei Jahrgänge lernzielorientiert zu planen. Wir haben dann Stammgruppen beschlossen, die Kinder des 1./2., 3./4., 5./6. und juxtigerweise 7. - 9. Schuljahres umfaßten. In der Obergruppe hatten sich die Kolleginnen und Kollegen zusammengefunden, die in den frühen sechziger Jahren zur Schule gestoßen waren.

Ein vierjähriger Grundschulteil nach 1975 ließ dann ohnehin nur Stammgruppen mit Kindern des 1./2. und 3./4. Schuljahres zu, es sei denn man faßt alle Grundschuljahrgänge zusammen, und das haben Eltern Mitte der achtziger Jahre ausgelöst. Ihr Anspruch war, die Bezugsgruppe, in die ihr Kind zu Beginn der Schulzeit kam, bis zum Ende der Grundschulzeit beizubehalten. Das Kollegium sah nach den Erfahrungen mit der Integration behinderter Kinder die Chance, die Bezugsgruppe für behinderte Kinder und langsamlernende auch in einem 5. Grundschuljahr zu erhalten und trotzdem, einen ständigen Rollenwechsel zu ermöglichen. Seit 1989

gibt es nur noch Stammgruppen 1. bis 4. Schuljahr. Den Sachunterricht behindert es nicht, es belebt ihn! Keiner möchte mehr zurück!

Mit dem Sachunterricht sind wir bei unserem 2. Steckpferd. Langsam wird uns der Begriff verdächtig. Stehen wir nicht in der Gefahr, uns über Sachen zu informieren, um sie dann zu beherrschen, nach dem Motto "Machet Euch die Erde untertan!" Liegt nicht in einer solchen Haltung die Wurzel für unsere Umweltgefährdung? Uns hat ein niederländischer Kollege, Joos Elsgeest, einer der Interpreten des Begriffes Weltorientierung, die Augen geöffnet. An dieser Stelle kann man sich sein Einführungsreferat zu einer Fortbildungsveranstaltung des Petersen-Arbeitskreises Köln in unserer Schule nicht verkneifen. Wir zitieren: In Tansania sitzt ein zweieinhalbjähriger Junge am Strand, da wo das Land noch nicht Meer und das Meer noch nicht Land ist. Immer wenn die Wellen zurückweichen, entstehen im Sand Trichterchen, aus denen Luftbläschen aufsteigen. Der Junge nimmt seine Finger, bohrt in den Trichterchen und spürt den Bläschen nach. "Dieser Junge", sagt Joos Elsgeest, "hat den Schlüssel zur Welt!"

Zweites Bild: Ein zehnjähriges Mädchen stürmt in die Klasse und ruft: "Hurra, ich kenn die Tulpe!" Sie hat aus bunten Plastikplättchen die Teile einer Tulpe zusammengesetzt und mit Begriffen versehen. "Diesem Kind," sagt Joos Elsgeest, "hat man den Schlüssel zur Welt abgeschnitten!"

Dann erhielt jeder/jede ein Schüffelchen, eine Tüte und eine Lupe. wir wurden in den Wald geführt und aufgefordert uns zu vertiefen. Das Ergebnis war eine aufregende Ausstellung.

Begreifen hat eben etwas mit anfassen zu tun! Und die Dinge sind wichtiger als Papier oder Plastik. Und Probleme muß man zwar erkennen; man muß sie aber nicht gleich in gut vorüberlegten, kleinen Schritten, gegängelt lösen. Probleme müssen bohren, brauchen Zeit, müssen wiederkommen dürfen, auf einer anderen Erkenntnisebene! Das fällt Lehrerinnen und Lehrern, auch bei uns, noch immer schwer. Wir produzieren viel zu viel Papier! Aber wir haben ein

paar Aushängeschilder, die die Richtung aufzeigen: Da sind z.B. die Schafe. Kinder erleben und vollziehen selbsttätig den Prozeß vom Rohprodukt Wolle bis zum fertigen Gewebe nach. Lämmer waren erst gar nicht bedacht. Sie kamen durch unsere eigene Unerfahrenheit. Jetzt sind sie nicht mehr wegzu-denken. Was bedeutet es für ein Großstadtkind, wenn es morgens in die Schule kommt und sieht, wie ein noch nasses Lamm auf wackeligen Beinen von der Mutter abgeleckt wird. Und dann die Frage der Kinder: "Ist es ein Böckchen?" Da kann man als Erwachsener nicht herumlügen: Böckchen müssen irgendwann - zwar nicht vor den Augen der Kinder- geschlachtet werden.

Was löst das für eine Diskussion über den Tod aus, wenn wir innerhalb von drei Tagen die schuleigenen Gänse, vom Marder gerissen, vorfinden und keine vorgeschriebene Entsorgung möglich ist, weil Kinder sie in einer Prozession beerdigen wollen und das Grab Jacomos öffnen, um Olga zu ihm zu betten. Daß eine Glucke Küken ausbrütet, erleben selbst Landkinder heute kaum noch. Dann muß man erschrocken erleben, daß Leben so feingliedrig sein kann, daß man es aus lauter Zärtlichkeit erdrücken kann.

Wenn das Schuljahr früh im August beginnt, gehen wir über die Felder und sammeln Ähren, wie nach dem Krieg. Die Älteren werden sich erinnern. Ähren muß man dreschen. Wer weiß denn noch, daß dreschen mit klopfen zu tun hat? Man muß die Spreu vom Weizen trennen, man muß das Korn mahlen und man kann dann backen. Natürlich kauft man Mehl dazu. Unterzieht man sich dem mühseligen Prozeß, im Feldbackofen zu backen, dann muß man Feuer machen lernen. Zu unseren Aushängeschildern gehören auch der Schulgarten, ein eigenes Kapitel, die Fahrradwerkstatt, die Holz- und die Keramikwerkstatt und eine behindertengerechte Lehrküche.

Es fällt viel schwerer solche pädagogischen Situationen, die zur handelnden Auseinandersetzung zwingen, für den grauen Alltag zu schaffen. Es gibt Spezialisten in unserem Kollegium, deren Blick ist dafür besonders geschärft. Zum Glück spüren andere das und hän-

gen sich an deren Projekte an. Am besten ist, man sucht sie nicht, die pädagogische Situation, man erkennt sie und läßt sie zu. Unsere Wespenphase ist in dem Buch des Landesinstitutes in Soest "Von Bachpaten, Mädchenförderung, Uhlenspiegel u.a." in einem Beitrag von Otto Herz auf Seite 124 nachzulesen. Wenn die pädagogische Situation nicht von alleine kommen will, oder, was wahrscheinlicher ist, wir sie nicht erkennen, muß man planen, motivieren, provozieren. Ein solches gelungenes Beispiel - Kinder spielen Archäologen-, und einige andere mehr kann man sich auf der Video-Kassette der Fernuniversität Hagen über die Peter-Petersen-Schule Am Rosenmaar ansehen.

Es gibt keinen Unterschied zwischen den pädagogischen Situationen im Umgang mit den Dingen und Sachverhalten und dem, was einem beim Zusammenleben und Zusammenlebenlernen begegnet. Nur wird hier deutlicher, daß man die Situationen erkennen und zulassen muß. Zusammenleben (soziales Lernen) lernt man nicht durch geplantes Darüberreden. Man lernt es durch Zusammenleben! Das läßt sich durch bestimmte Arrangements (Raumgestaltung, Arbeitsformen) beeinflussen.

Wo bleibt die Leistung, die man landläufig von Schulen erwartet?

Natürlich sollen unsere Kinder Rechnen, Lesen, Schreiben und vieles andere mehr auch noch lernen. Wir wollen sie ja nicht zu rückständigen Außenseitern erziehen. Weil im Vermitteln der kognitiven Fähigkeiten unsere Profession als Lehrer und Lehrerinnen liegt - wir sind Menschen und wollen natürlich zeigen, daß wir unser Metier beherrschen - greifen wir zu selten auf die Zwänge aus den pädagogischen Situationen zurück. Wer Fragen hat und Informationen braucht, muß fragen, telefonieren, lesen und jemanden anschreiben können. In diesem Zusammenhang lernen Jüngere von den Älteren, auch den Umgang mit Maßen und Gewichten. Wer anderen seine Fragen, Probleme, Einsichten und Erkenntnisse

mitteilen will, muß sich verständlich - mündlich oder schriftlich - mitteilen können, und das für Partner mit unterschiedlicher Auffassungsgabe. Dafür braucht man Zuhörer, die auf Dich eingehen; und die anderen brauchen Dich als Zuhörer, der auf sie eingeht! Bloß da sind dann noch z.B. abnorme Rechtschreibregeln. Die muß man halt üben! Auf das Einmaleins und die schriftlichen Rechenverfahren können wir noch nicht verzichten, weil Pädagogen allgemein den Taschenrechner und Computer noch zum Teufelszeug rechnen. Wir verwenden für das kognitive Lernen sehr viel Zeit und sehr viel Papier. Unser Fortschritt ist, daß wir versuchen, dieses notwendige Übel, so gut wie möglich zu rationalisieren, damit Zeit und Kraft gespart wird für die wichtigen Dinge. Wir geraten nicht mehr in Streit, ob das Material und die Kurse didaktisch fehlerfrei aufgearbeitet sind und welche Methode die einzig richtige ist. Das lenkt nur ab. Wir wollen an den Wochenarbeiten verdeutlichen, was gemeint ist: Wochenarbeiten bekommen die Kinder ab 2. Schuljahr. Es sind überwiegend Übungsaufgaben im Bereich Sprache. Ein Jahreszyklus auf drei Niveaus ist vor Jahren druckfertig erarbeitet worden. Daraus läßt sich für das einzelne Kind durch Weglassen von Aufgaben oder durch Hinzufügen eine individuelle Wochenarbeit erstellen, meist am Montag morgen in Absprache mit dem Kind. Jede Lehrerin, jeder Lehrer würde das eine oder andere lieber anders machen, und die Inhalte passen selten zu den Projekten aus der Weltorientierung. Wir nehmen das alle stillschweigend in Kauf, weil es keine/keiner allein insgesamt besser könnte, und weil wir beginnen zu begreifen, daß Kinder lernen, wie sie wollen. Am besten ist es, man macht einen großen Sack auf mit vielen Möglichkeiten. Die Kinder finden schon das für sie Richtige. An diesem Punkt ist ein vielfältiges Angebot von Arbeitsmitteln (Arbeitsblättern) nötig, am besten gekauft, wenn man sie bezahlen kann. Das nächtelange Selbermachen früherer Jahre verbraucht Energie am falschen Platz.

Wenn es um Leistung geht, und das darf man nicht eingeengt auf den kognitiven Bereich sehen, dann möchten wir, daß jedes Kind an seine obere Leistungsgrenze gelangen kann. Das muß weit über einer, von wem auch immer, gesetzten Norm liegen dürfen, ohne daß jemand abhebt. Das muß auch weit unter einer solchen Norm liegen dürfen, ohne daß jemand diskriminiert wird. Für einen solchen Anspruch sind Ziffernnoten tödlich. Wir haben sie seit Anfang der siebziger Jahre nicht mehr. Davor haben wir uns mit unterschiedlichen Konstruktionen - Noten an die Eltern, privater Brief an die Kinder, und und und - geholfen. Zum Ende des vergangenen Schuljahres haben wir es nach langer Zeit mit einer neuen Form eines verbalen Entwicklungsberichtes versucht, adressatenbezogen. In den ersten drei Schuljahren wendet sich der Bericht an die Eltern. Kinder brauchen die Rückmeldung täglich, bei Wochenarbeiten wöchentlich. Lehrer möchten auch nicht alle Jahre regel beurteilt werden. Das Halbjahrszeugnis im 4. Schuljahr wendet sich an die weiterführende Schule. Damit sparen wir uns den Text für das Gutachten. Am Ende der Grundschulzeit schreiben wir einen persönlichen Brief an das Kind, mit dem wir 4 Jahre zusammengelebt haben "so war's mit Dir, das wünschen wir Dir!"

Wir hoffen, das erspart uns den Eieranz zwischen einer objektiven Information an die Eltern und einem für Kinder verständlichen Text, der aufbauen soll. Beides, einen objektiven Bericht an die Eltern und einen subjektiven Bericht an die Kinder schaffen wir nicht. Wir gehören nicht zu den besonders Begnadeten, die unendlich viel mehr tun können. Für fröhliche Kinder braucht man fröhliche, nicht gestresste Lehrer und Lehrerinnen. Und wir möchten Mut machen, es an anderen Schulen mit einer eigenen Form notenfrier Berichte zu versuchen. Dann darf man die Leute nicht gleich erschrecken.

### Den ganzen Tag Schule ?

Eine Schule, in der sich vielfältiges Leben entfalten soll, kann nicht auskom-

men mit 20 bis 25 mal 45 Minuten in der Woche. Nun ist das mit einer Ganztagschule so eine Sache. Bei einem 20%igen Stellenzuschlag bekommt man für genau 123 Kinder im Ganztagsbetrieb eine zusätzliche Lehrerstelle. In einem Hört müssen für 120 Kinder 6 Gruppen, mit je 2 Erzieherinnen besetzt, gebildet werden. Das muß man sich auf der Zunge zergehen lassen: Eine Lehrerin soll die Arbeit von 12 eigens dafür ausgebildeten Menschen leisten! Bei uns schafft das keiner! Deshalb haben wir uns folgende Konstruktion gebastelt: Das Schulgelände und die Freizeiträume sind zuerst einmal ein großer Spiel- und Versammlungsplatz für Kinder. Wir haben ein schönes, weitläufiges Schulgelände mit einem Eichenwäldchen, Wiesen, Gebüsch zum Höhlen bauen und Bäumen zum Klettern. Die Kinder können in der unterrichtsfreien Zeit kommen und gehen, wann sie wollen. Aufsichtsfetischisten sträuben sich die Haare. Nur wir können bei der personellen Ausstattung die Kinder nicht beaufsichtigen und deren Anwesenheit kontrollieren. Aus der Not heraus haben wir ein gutes pädagogisches Prinzip entdeckt: Wir laufen den Kindern nicht hinterher; aber die Kinder müssen jederzeit wissen, wo sie verlässlich einen ihnen vertrauten Erwachsenen finden, der helfen kann. Dasselbe Prinzip haben wir auf die Pausen am Vormittag übertragen. In den Pausen stehen den Kindern auch die Klassenräume offen. Dafür haben wir mit ihnen folgende Regelung vereinbart. Ist der Klassenraum nach einer Pause nicht für die Weiterarbeit nutzbar, bleibt er in der nächsten Pause, regne es, was es wolle, geschlossen. Wenn man konsequent ist, reichen 2 - 3 solche Maßnahmen im Jahr. Wir haben gelernt, Kindern mehr zuzutrauen und haben erfahren, daß es sich auszahlt. Kinder finden Regeln für unser Zusammenleben auf dem Schulgelände und handeln sie unter sich oder mit uns Erwachsenen aus. Unser Kickerspiel im "Blauen Haus" - Blaues Haus, das sind die Freizeiträume - war in der hochfrequentierten Mittagszeit ein ständiger Konfliktherd. Kickerspieler haben unter sich Regeln ausge-

handelt und an die Wand neben dem Kicker geschrieben:

1. Jeder hat das Recht, seine Meinung zu sagen. Bei Unstimmigkeiten wird abgestimmt.

2. Bei großem Andrang wird bis 3 Uhr nach jedem Spiel das ganze Team (alle 4) abgelöst. Nach 3 Uhr gilt: Gewinner bleibt an der Platte.

3. Ein Spiel geht bis 10 Tore.

4. Torwartor zählt 2 Punkte.

5. Eigentore zählen immer.

6. Teams dürfen die Position tauschen.

7. Bei Drehen bekommt der Gegner einen Elfmeter.

8. Ein Team sind immer zwei Spieler.

Diese Regeln gelten für alle. Regeländerungen müssen vor dem Spiel abgemacht und einstimmig beschlossen werden.

Für das, was Kinder beim Zusammenleben ärgert, was sie verändert haben möchten, gibt es seit über 40 Jahren in ungebrochener Tradition die Schülerrunde, immer zwei gewählte Kinder pro Stammgruppe mit dem von der Konferenz bestimmten Schülerrundenlehrer. Meist kommen die kleinen Sorgen auf den Tisch: Da wurde eine Hütte zerstört. Es wird mit Eichel geworfen. Das Tor wird nicht immer geschlossen, und die Schafe können rauslaufen. Es gibt ernstere Anliegen: Man will eine Uhr außen am Gebäude, damit man weiß, wann der Unterricht beginnt. Es wird der Antrag gestellt, in der Mensa einen 5. Stuhl an einen Tisch holen zu dürfen. Erwachsene würden das in der Gaststätte auch machen.

Ergänzend zum Spielplatz Schule werden Arbeitsgemeinschaften angeboten, meistens aus dem Hobbybereich der Lehrerinnen und Lehrer. Zu Arbeitsgemeinschaften kann man sich, dann auch verpflichtend, anmelden. Arbeitsgemeinschaften erstrecken sich über Zeiträume wie Herbstferien bis Weihnachtsferien. Eine Ausnahme macht die Garten-AG. In ihr erhält man zum selbständigen Bewirtschaften einen Quadratmeter Land und ist von der Arbeit erst entlassen, wenn abgeerntet und das Land winterfest gemacht worden

ist. Für den Werkstattbereich, Holzwerkstatt, Wollraum, Fahrradwerkstatt, muß man sich nicht anmelden. Da geht man hin, wenn man Lust hat.

Das Ganze ist ein gutes Angebot für Kinder, die gelernt haben, mit ihrer Freizeit etwas anzufangen. Es ist eine Überforderung für jüngere und unselbständige Kinder, die dazu darauf angewiesen sind, jeden Nachmittag in der Schule zu bleiben. Für diese Kinder haben wir den Schülerladen mit festen Gruppen und festen Bezugspersonen wie im Hort. Der Schülerladen wird getragen von einem Elternverein als Träger der freien Jugendhilfe. Der Schülerladen kostet Geld. Er übernimmt auch, was ein großer Mangel an Ganztagschulen ist, Feriendienste. Ziel der Schülerladen-gruppen ist es, die Kinder selbständig und fit für den offenen Bereich zu machen, damit wieder Plätze für die nächsten Neulinge frei werden.

## Die Erwachsenen in der Schule

Kinder haben überall nur soviel Entwicklungschancen, wie Erwachsene ihnen ermöglichen. Erwachsene erziehen weniger durch kluge Reden und Anordnungen, als durch ihr Verhalten. Wir denken, man darf Kindern nicht abverlangen, was Erwachsene nicht bereit sind für sich anzuerkennen. Ein bißchen haben wir eingangs schon von den Strukturen der Zusammenarbeit in den Teams gesagt, von dem Ausmaß der Gestaltungsfreiheit und der großen Verantwortung für das, was die Gruppe macht. Einzelkämpfer haben in dem Kollegium keinen Platz. Wir haben die Zusammenarbeit füreinander hoch kultiviert. Es gibt nichts, was einer/eine erstellt, das nicht auch bei anderen Verwendung findet. Ein gutes Projekt aus dem Bereich Weltorientierung wird in einer Hängeregistratur dokumentiert, von anderen interessierten Teams in die Planung und Durchführung einbezogen und mit eigenen Erfahrungen und Materialien ergänzt. Kleine Fachteams, bereiten für alle anderen Kolleginnen und Kollegen z.B. das Material für unseren selbsterarbeiteten Leselernprozeß vor, bereiten die Wochenarbeiten für die unterschiedlichen Niveaus vor, sodaß

jeder nur noch für seine Kinder abzählen muß und sie fertig gedruckt in seine Stammgruppe tragen kann. Ähnlich läuft es mit den Mathekursen, Sport, Kunst, Musik, in den musischen Bereichen, wie bei der Weltorientierung, als Angebot. Jede/jeder arbeitet in einem Fachteam.

Unser Lehrerrat, wir haben noch keinen bezeichnenderen Namen gefunden, ist so etwas wie die Schülerrunde der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Jedes Team, der Freizeitbereich und die Krankengymnastik delegieren für ein Jahr eine Person in diesen Lehrerrat, der sich wöchentlich zusammen mit der Schulleitung trifft und die gesamte Hauspolitik bestimmt, alles organisiert, und die Konferenzen und pädagogischen Wochenenden vorbereitet. Über jede Lehrerratssitzung wird ein Protokoll erstellt, das dann ein Tagesordnungspunkt auf den Teamsitzungen ist. So ist jeder/jede über alles, was die Schule angeht informiert und kann Einfluß nehmen. Die regelmäßigen Konferenzen sind deshalb ausschließlich pädagogische Konferenzen, bis auf den Tagesordnungspunkt Verschiedenes. Die Konferenzleitung wechselt.

Zweimal im Jahr leisten wir uns ein Pädagogisches Wochenende. Z.Z. gehen wir im Herbst für drei Tage außerhalb Kölns in ein Haus der evangelischen Kirche, kriegen die Themen, die uns auf den Nägeln brennen, gar nicht unter und haben trotzdem noch Zeit für persönliche Gespräche und viel Spaß. Der dritte Tag ist nicht mehr für alle verpflichtend. Das wird ein musischer Tag. Meist geben Kolleginnen ihre Erfahrungen von musischen Fortbildungen weiter.

Literatur zur Peter-Petersen-Schule Am Rosenmaar:

Ehrenhard Skiera, "Schule ohne Klassen", Agentur Dieck Cirundschulzeitschrift, Heft 14, April 1988, "Gemeinsames Lernen nach Peter Petersen"

CJEE-Impulse, 1989, "Die Pädagogik Peter Petersens", Gemeinschaft evangelischer Erzieher in Bayern, Plateau 16, 8802 Sachsen bei Ansbach

Lehrergilderundbrief, 1)ez. 1987/Jan. 88, "Freies Arbeiten in Peter-Petersen-Schule Am Rosenmaar", Schriftleiter: Werner Teufel, Keilbergstr. 44, 7030 Böblingen

Erziehung und Wissenschaft 5/91, "Mit Schule Schule machen", Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, 6000 Frankfurt 90, Postfach 900409

Femuniversität Hagen, "Peter-Petersen: Ein Stück Reformpädagogik gestern und heute", Video-Kassette mit Begleitheft. 1

Die Grundschulzeitschrift, Heft 5 1, Januar 92, "Schafe, Werkstatt, Blaues Haus" Jutta Wilhelm, "Schule: Protokoll eines Notstands", Orell Füssli Verlag Zürich/Köln 1992, ab S. 169

Landesinstitut f. Schule und Weiterbildung Soest, "Von Bachpaten, Mädchenförderung, Ulenspiegel u.a." ab S. 113 Am Rosenmaar

Deutsches Jugendinstitut München, "Was tun Kinder nach der Schule?", Dokumentation der Fachtagung, ab S. 68

Verein der Freunde und Förderer zeitgemäßer Schularbeit, "40 Jahre - sich der Wirklichkeit stellen - der Vision hinterherjagen" Eigenverlag des Fördervereins Petersen-Schule Am Rosenmaar

PÄD EXTRA Nr. 6, Juni 93, Klinke "Schule ist ein Lebensraum für Kinder" Schulkulturen, 1 Dokumentation der Tagung in Leipzig 13.- 15.11.1992 COMED e.V., Heßlerstr. 208 - 210, 45329 Essen, ab S. 66 Klinke "Ganztägige Erziehung in Grundschule und Hort".

Den Kindern das Wort geben, Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Bezirksverband Lüneburg Arbeitsheft 39, Vertrieb: Verlag-Schulze-Soltau, Freudenthalstr. 18, 29614, ab Seite 155 "Leben und leben lernen unter dem besonderen Aspekt der Integration behinderter Kinder".

Schulverwaltung, Mai 94, Nr. 5, Carl Link Verlag, S. 132, Rosenmaarschule, eine Schule als Lebensraum für Kinder

Mayer, Werner G., Der Sachunterricht, Agentur Dieck, Heinsberg, 1993/94, Bd. 2, S. 161/162; Bd. 3, S. 73-85 (siehe Buchbesprechung) - Weltorientierung 6-10 jähriger Kinder.



